

### Gorlice

#### Die große Durchbruchschlacht vor zwanzig Jahren

Am 22. April traf Generaloberst von Madenjen in Neu-Sandec ein und übernahm den Oberbefehl über die neugebildete 11. Armee, die den ebenso schwierigen wie ehrenvollen Auftrag hatte, in die Russenfront eine Bresche zu schlagen und die russische Karpathenfront zum Einsturz zu bringen. Keinen geeigneteren Heerführer hätte man für diese bedeutungsvolle Unternehmung finden können als den Leib-Husaren-General, der strategischen Scharfblick, taktisches Können und echt hussarisches Draufgängertum in wunderbarer Harmonie vereinte. Die 11. Armee setzte sich zusammen aus: Gardekorps (Gen. v. Blettenberg), Dester. 6. AK (Gen. v. Straußenburg), 41. AK (Gen. v. Franco), Korps Kneußl (11. Bayr. ID. und 119. ID.), 10. AK (Gen. v. Emmich) und Dester. 11. Kav.-Div. Links war die 4. Desterreichische, rechts die 3. Desterreichische Armee die Anschlagstruppe.

Nachdem die deutschen Truppen der 11. Armee antransportiert und versammelt waren, wurde für den 25. das Einrücken in die Kampfabschnitte befohlen. Den rechten Flügel bildete Korps Kneußl zwischen der Einmündung des Pragegonin in die Setowa und dem Ort Gorlice, dann folgte das 41. AK. von Gorlice bis in die Gegend südlich Luzna, darauf das Dester. 6. AK von Luzna bis in die Gegend westlich Stajslowka und endlich das Gardekorps, dessen Abschnitt von Gegend Stajslowka bis Turisko reichte. Als zweite Linie war das 10. AK bereitgestellt, und zwar mit der 20. ID. hinter dem rechten, mit der 19. ID. hinter dem linken Flügel. Hier befand sich auch die Dester. 11. Kav.-Div.

Generaloberst von Madenjen hatte für den Nachmittag des 1. Mai den Beginn des Störungsfeuerbeschoßes, am Morgen des 2. Mai sollte frühzeitig das Wirkungsschießen einsetzten und am Vormittag sollte die Infanterie vordringen. Keibungslos vollzog sich die Ausführung. Es war ein sonnenklarer Frühjahrsmorgen am 2. Mai, als um 6 Uhr alle Geschütze ihre metallene Stimme erschallen ließen und Schlag 10 Uhr die Infanterie sich wie ein Mann erhob und den Russen auf den Leib ging.

Schwerste Kämpfe entwickelten sich. Korps Kneußl (11. Bayr. links, 119. ID. rechts) rang erbittert am Zamczisko-Massiv. Die Bayern nahmen, allerdings unter schweren Verlusten, die feindliche Stellung, die 119. ID. tritt westlich Sokol. Beim 41. AK (82. ID. rechts, 81. links) schritt der Angriff erfolgreich vorwärts. Die 82. ID. erkürte nach schwerem Kampf das brennende Gorlice, die 81. ID. kämpfte bei Mjanke. Vom Dester. 6. AK griff die 12. Div. (rechts) das Bergmassiv des Pustki mit Erfolg an und erkürte um 11 Uhr die Feindstellungen, die ungarische 39. Div. (links) rang schwer an der Wiatrowski-Höhe. Die preussische Garde hatte rechts die 2., links die 1. Division eingesetzt. Während der linke Flügel gut vorwärts kam, hatte der rechte bei Stajslowka einen schweren Stand, erst am Nachmittag gelang es den tapferen Gardisten, den Ort zu füllen. Das Ergebnis des ersten Kampftages war jedenfalls: Erfolg auf der ganzen Linie.

So konnte bereits am Nachmittag des 2. Generaloberst von Madenjen für den folgenden Tag allgemeine Fortsetzung des Angriffs befehlen. Auch dieser Tag lohnte die Tapferkeit der Streiter wieder überall mit Erfolg, wenn er auch teilweise schwere Kämpfe brachte, so besonders beim 41. AK an der Ropa. Eht hussarisch trieb Madenjen seine siegreichen Divisionen weiter vorwärts und sah jezt den Wislota-Abchnitt als nächstes Angriffsziel ins Auge. Alle Korps konnten am 4. weiteres Vorwärtkommen melden. Am bedeutamsten war der Erfolg auf dem rechten Flügel, wo inzwischen Korps Kneußl und 20. ID. zu einer Angriffsgruppe unter General v. Emmich vereinigt worden waren. Unter erbitterten Kämpfen war diese gegen Zwing-

rod vorgedrungen und hatte den Feind gegen die Wislota zurückgetrieben. „Nüchichtslojes Nachstoßen“ war der Inhalt des Armeebefehls für den 5. Mai. Schon damals wurde Madenjen von seinen Soldaten meist der „Marschall Vorwärts“ genannt. Überall galt es harte Kämpfe durchzuführen, so besonders in Gegend Jalso. Großen Erfolg hatte wieder der rechte Flügel, wo in kühnem Vorstoß bei Wietrzno die Jalsoika erreicht wurde, womit sich die Straßen nördlich Dukla in deutscher Hand befanden und der Zusammenbruch der Karpathenfront in greifbare Nähe rückte.

Am 6. wich der Feind und die Wislota wurde allgemein überschritten. Die ganze Feindfront begann zu wanken, der Wislota wurde Madenjen nächstes Ziel. Am 7. erreichte die Gruppe Emmich mit dem rechten Flügel die Gegend von Romanow, mit der Mitte den Wislota, mit dem rechten Flügel die Gegend Wiszja. Das 41. AK gelangte in gleiche Höhe, das Dester. 6. AK. gelangte bei Kroslo bis über den Wislota, die Garde kam bis in die Gegend von Moderowka. Der 8. und 9. waren von schweren Kämpfen am Wislota erfüllt, besonders bei der Gruppe Emmich, denn der Russe zeigte nachhaltigen Widerstand entgegen, um den unvermeidlichen Zusammenbruch der Karpathenfront soweit als möglich abzuwehren.

Trotz teilweise schwerer Kämpfe kam die Armee Madenjen auch am 10. gut vorwärts und erreichte mit: Gruppe Emmich die Gegend von Baganowka und östlich Grabownica, 41. AK. die Linie Przetow-Wesola, Dester. 6. AK. die Linie Wesola-Peda, und Gardekorps Peda-Przagowa. Gewaltiges war erreicht. Der Gegner war erheblich erschüttert und befand sich überall im Rückzug, jedoch der 11. verhältnismäßig kampflös verließ und die Verfolger bis in die allgemeine Linie Przeglod am San-Gegend südlich Rzeszow führte.

Generaloberst von Madenjen ließ den Gegner nicht zur Ruhe kommen und drängte nun in Richtung Jaroslau nach. Auch der 12. Mai war durch eine kaum von Kämpfen gestörte Verfolgung ausgefüllt. Bei dieser Gelegenheit erfolgte eine Angruppierung der Kräfte der 11. Armee. Vom rechten Flügel wurde die 20. ID. zum linken Flügel beordert, wo bereits die 19. ID. links neben der Garde eingesetzt war. Auch die als Verstärkung der 11. Armee eingetrossene 56. ID. wurde dem linken Flügel zugeführt, wo diese drei Divisionen unter Befehl des Generals v. Emmich zu einer Gruppe vereinigt wurden.

Das 10. AK. 11 war davon überzeugt, daß der in den letzten Tagen kampflös zurückweichende Russe an der Ost-Ufer bei Jaroslau den nachdrängenden Siegern wieder einen energigen Widerstand entgegenzusetzen würde und gab daher für den 13. Mai die erforderlichen Weisungen für den Aufmarsch der Armee zum Angriff auf die russische San-Front Jaroslau-Przemysl. Demgemäß erreichten am 13. 11. Bayr. Div. die Gegend von Heluzj, 119. ID. dahinter bei Dubienko als Reserve; 41. AK. Gegend am Westufer der Mlecza; Dester. 6. AK. Gegend von Kosniatow; Gardekorps Ostufer Mlecza-Przeworski; 19. ID. Linie Przeworski-Wislota (dahinter 56. ID. und 20. ID. im Anmarsch).

Die von General v. Madenjen mit vorbildlichem strategischen Blick geleiteten Operationen hatten bisher schon alle Hoffnungen der OSt. übertroffen. Die anfangs 40 Kilometer breite Einbruchsstelle war auf 300 Kilometer Frontbreite erweitert worden, 100 Kilometer tief war man durchgestoßen, alle Nachbararmeen waren mitgerissen, die Karpathenfront war zertrümmert, die gesamte russische Front wankte. Mehr als 140 000 Gefangene mit 100 Geschützen und 300 Maschinengewehren waren die Beute unerer unvergleichlichen Feldgrauen und ihres „Marschall Vorwärts“.

Major a. D. Siebig.

### Deutschland und Polen

Von Hermann Stolzenberg-Schneidemühl.

„Der Pole wird nie des Deutschen Bruder sein!“ Vor etwa 30 Jahren fand dies Wort aus polnischem Munde seine rechte Prägung, im Zeitalter des Ostmarkenvereins und der Preussischen Ansiedlungskommission, als verlange hier „Rassengegenjah“ unerbürdlich „Erbfeindschaft“. „Rassengegenjah“? — Die Polen sind Arier gleich uns! „Erbfeindschaft“? — Kaum jemals in der ganzen Weltgeschichte hat es zwischen zwei Nachbarvölkern so wenig Kriege gegeben wie zwischen Deutschen und Polen!

Es ist künstlicher Nebel, der das Jahrhundert alte Gemeinsamkeit zwischen Polen und Deutschen verleiht hat; desto erfriger aber wurde, wo man nur konnte, das Gegensätzliche aus der Geschichte herausgeschnitten. Solcherart zweckerwünschte Einzelheiten, geschickt gruppiert und neu vereinigt zu wirksamem, wenn auch schiefem Bilde, sollten dann „historisch“ sein; man brauchte dazu gar nicht einmal Tatsachen zu verfälschen.

Freilich: Streitigkeiten hat es gegeben, wie überall. Schon im Mittelalter haben sich Polenfürsten von deutscher Lehnshoheit frei gemacht, aus Gründen dynastischen Ehrgeizes, denn an ein polnisches Nationalitätsgefühl im neuzeitlichen Sinne war noch gar nicht zu denken. Ist doch bei den Deutschen, damals „dem ersten Volk der Christenheit“, völkisches Eigenbewußtsein erst seit Dittos des Großen Ungarnsieg (955) erkennbar. Gegen ihren Lehnsherrn, vor allem aber untereinander, haben sich die Deutschen weit öfter geschlagen als mit den Polen. Eigentlichen Völkerverhaß ließ schon die Kirche nur zwischen Christen und Heiden oder Ketzern zu. Polens Auftreten in der Geschichte, seine Annahme des Christentums und damit sein Eintritt in den deutschen Kulturkreis fallen auf denselben Zeitpunkt, um das Jahr 1000. Fortan gliedern sich polnische Städte nach Magdeburger Recht — sogar die Königsstadt Krakau —, nehmen überall deutsche Siedlungen auf, führen nicht selten sogar das Deutsche als Amtssprache ein. Fürsten und Grundadel ziehen eifrig deutsche Bauern ins Land, die Pfälzenherzöge in Plogitz germanisieren sich selber. In dem Maße, wie Polen staatlichen Auftrieb bekommt, verlagert es sein Schwergewicht nach dem moskowitzischen Osten zu. Um sich dabei den Rücken gegen die kriegerischen „Heiden“ in Preußen zu decken, appelliert es an die deutsche „Freundschaft“ und ruft die Ordensritter an die Weichsel, verzichtet denen zu Liebe auf sein Erbrecht bezüglich Pommerehllens und überläßt dem Orden bereitwillig damit die Brücke zwischen Ostpreußen und dem Reich.

„Aber Tannenberg, 1410, und der Friede von Thorn, 1466?“

Man blide durch eine farblose Brille. Polen fürchtete — so grundlos nicht — die lawinenartig wachsende Macht des Ordens. Den politischen Niedergang der Ritter aber bestiegte nicht so sehr Tannenberg wie der Widerstand der preussischen Stände und Städte gegen die straffe Jügelührung der Hochmeister, und das Deutschum hat Polen damals nicht ausgerottet, weder in Ostpreußen, noch in Baltikum, noch in Pommerehllens. Als das letztere 1772 wieder an Preußen kam, war es noch genau so gemischtsprachig, wie 300 Jahre zuvor. Selbst die Teilungen Polens schufen zwar politische Gegnerschaft — das Hoffen auf Wiedererstehen Polens erstarb nie —, aber keinen Volkshaß. Als 1793 Feldmarschall Moellendorff die Gegend von Polen, Kalisz usw. besetzte, wurde er geradezu als Befreier, nämlich vom russischen Druck, begrüßt. Die Akten der preussischen „Besetzungs-Kommissionen“ berichten von großen Verbrüderungsfeiern, z. B. gelegentlich der Huldigung für Friedrich Wilhelm II. usw.

Der polnische Aufstand in Russisch-Polen (1831) schakte im preussischen Teilgebiet mehr zur Revoluzzerei ab; auch die Gärung von 1846 bis 1850 versandete bei weitgehender

## Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kapfer

Vertrieb: Romanverlag A. & O. Gressler & M. B. O. Kallatt

Rachdruck verboten

Hans winkte müde ab. „Ach was... was sagen bei uns Namen. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein... aber... nichts für ugut... Wochen und Hans... das sind wir beide... augenblicklich fahrende Musikanten, die die Höhe unsicher machen. Man kann ja auch sagen: bessere Bettler.“

Aufmerksam sah ihn Rose an. „Sie sind bitter, mein Herr!“

„Bitter macht uns die Not! Aber... wir werden Ihre Güte nicht vergessen. Ja, ja, wenn wir weiterziehen, an manchem Abend, da reden wir dann davon. Von so einer schönen Erinnerung, so unerwartet, da zehren wir lange. Rose horchte auf die Stimme.“

Wo hatte sie die schon einmal gehört?

Sie sah ihn aufmerksam an.

„Sie sind arbeitslos?“

„Ja, das Geschick Unzähliger, gnädiges Fräulein. Der Jochen und ich. Was haben wir alles schon versucht. Wir haben mit jeder Arbeit vorlieb genommen... mal ein paar Wochen... ein paar Monate, und dann ging's wieder los. Es ist jezt so schlecht wie noch nie.“

„Was haben Sie für einen Beruf?“

„Beruf!“ sagte Hans bitter. „Daran krankt es eben! Sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich... ich habe eigentlich keinen Beruf. Meine Mutter wollte aus mir etwas machen. Ich habe das Gymnasium besucht. Dann kam der Krieg... mit 17 Jahren bin ich hinaus. Mit siebzehn Jahren... und als ich zurückkam, da war ich 21. Die Inflation hatte mir die Mutter genommen, sie war gestorben... und das kleine Vermögen das war auch weg.“

und Verwandte... lieber Gott, das waren alles arme Teufel. Studieren... ausgeschloffen! Arbeiten hieß es da! Ich habe in einer Bank gearbeitet und wurde dann entlassen! Ich versuchte unterzukommen. Lernte, gab mir Mühe, aber es waren andere da, andere, die eine lange Schulung hinter sich hatten. Die kamen dran. Für mich fand sich nichts. Ich hab's versucht als Arbeiter. Es ging und ging nicht. Auch da hat mir in den Verufen die Schulung gefehlt. Es gibt wohl kaum einen Beruf, in dem ich mich nicht versucht habe. Aber... ich hatte ja nichts gelernt. Und so kam es, daß ich heute mit 29 Jahren immer noch nichts Rechtes gelernt habe. Daß ich alles und nichts bin.“

Aufmerksam hörten die Frauen zu.

Hans fuhr fort: „Der Jochen da, der stammt aus dem Brandenburgischen. Da haben seine Eltern ein kleines Gut. Vier Söhne... nicht Raum für alle. Zwei mußten wandern. Jochen kam nach Berlin. Er stammt von der Scholle. Gelernt hat er wie ich keinen Beruf. Arbeiten, das war das Los. Ist ja nicht schlimm, wenn man sie nur hat. Aber es ging ihm wie mir, und da haben wir uns kennen gelernt. Da haben wir unser bißchen Not zusammengeworfen und schlagen uns durch so gut es geht. Jezt sind wir bei der Kunst angelangt.“

Er machte eine Pause und fügte leise hinzu: „Seien Sie mir nicht böse, Fräulein von Holten.“

„Warum soll ich Ihnen böse sein? Ihre Worte tun uns weh. Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen. Vielleicht ist es doch möglich. Ich bin an der Staatsoper tätig. Ich will doch einmal versuchen.“

Hans seufzte wieder.

„Ach, gnädiges Fräulein, da warten so viele schon, wenn einmal der heißedenste Posten frei ist.“

„Versuchen werde ich es auf alle Fälle. Geben Sie mir bitte Ihre Adresse.“

Hans sah verlegen auf Jochen.

Jochen antwortete für ihn.

„Det dürfte sehr schwer sein, Fräulein!“ sagte er munter. „Wenn Sie da adressieren... Mutter Grün! Ja weß nicht, ob det ankommt!“

Rose wechselte einen Blick mit der Mutter. Sie sah, wie in den Augen der alten Frau Tränen standen.

Und sie sah rasch einen Entschluß.

„Sie werden jezt ein Zimmer nehmen!“ sagte sie fest.

„und Sie müssen mir erlauben, daß ich dafür aufkomme.“

Hans wehrte ab. „Nein, nein, gnädiges Fräulein... das... das kann ich nicht annehmen. Ach, es nützt ja auch nichts. Wenn es Ihnen recht ist, dann, dann werden wir in den nächsten Tagen bei Ihnen einmal anfragen.“

Frau Cornelia nickte ihnen zu. „Das geht auch, meine Herren! Aber jezt tun Sie uns erst mal die Freude und singen uns ein Lied. Ein recht schönes Volkslied. Ich liebe sie so sehr.“

Jochen nickte Hans zu.

„Sing Du man alleene, Hans, Dein Lied... um id sviel die Begleitung.“

Hans war einverstanden, verlegen sah er zur Seite.

Die Ziehharmonika intonierte.

Leise, schein und zart begann er.

„Rose von Flandern!“

Morgen geht's fort,

Morgen heißt's wandern,

Drum sag' mir ein Wort,

Sag' mir nur, daß Du mich niemals vergißt,

Wenn, der jezt scheidet, gefallen auch ist,

Rose von Flandern,

Dein Bild grub ich ein,

Ewig wird's in mir und um mich stets sein,

Rose von Flandern,

Und lacht mir das Glück,

Dann lehr' ich wieder

Zu Dir zurück.

Trifft mich die Kugel, trägt man mich zu Grab',

Vergiß nicht,

Rose von Flandern,

Daß geliebt ich Dich hab'.“

Der Sänger sah nicht, wie die Augen zweier fassungsloser Frauen auf ihm ruhten, als er sang.

(Fortsetzung folgt.)

preussischer Annexion. Aber der große Warschauer Aufstand von 1863 wurde zum Einschnitt, auch für die preussische Polenbewegung. Jener beim Nachbarn kann übergreifen: ein Verlust von Polen und Westpreußen hätte damals Preußens Großmachstellung gelöst, ohne sie war Deutschlands Einigung nicht möglich, ebensowenig aber auch mit einem feindlichen Rußland im Rücken. Bismard erkannte das günstige Gebot der Stunde; indem er gegen Polen an Rußlands Seite trat, sicherte er sich dauernd die Freundschaft des Zaren, stellte damit zugleich sich dem „Nationalitätenprinzip“ Kaiser Napoleons III. entgegen und verhinderte weiter eine für Preußen sehr bedrohliche Verbindung zwischen Oesterreich-Ungarn, England und Frankreich.

Seitdem war — verständlich — Bismard der „Schwarze Mann“ für die Polen. Die Wahlen von 1864 ergaben 26 polnische Abgeordnete statt bisher 5, der Kulturkampf schärfte die Pfeile noch spitzer. Aber gleichwohl unterschied der Pole auch weiterhin Politik und Person. Erst der Nationalismus machte dem ein Ende. 1918 entlud sich brutal der Haß gegen alles Deutsche.

Aber Polen, im Neubau begriffen gleich dem Dritten Reich, braucht Ruhe. Der zehnjährige Pakt, den unser Führer mit Marshall Piłsudski schloß, zeigt, bei aller geschichtlichen Verschiedenheit, den selben Weltbild wie Bismard 1863. Wir sind zunächst einmal für ein Jahrzehnt im Rücken gedeckt, aber Polen, das Manenwolf an der Weichsel, ebenfalls! Und Rußland liegt heute nicht mehr an der deutschen Ostgrenze, sondern an der polnischen, Oesterreichs Donaumonarchie aber, von Bismard stets als Ausgleichsgewicht gegen Rußland angesehen, lebt nicht mehr. Andererseits weiß Polen: der Nationalsozialismus lehnt es ab, fremdem Volkstum das eigene aufzuzwingen. Der polnische Bauer auf deutschem Boden hat das Erbhofrecht, wie jeder andere, und der Deutsche, der heute die polnische Grenze überschreitet, wird mit dem deutschen Gruß empfangen!

## Der Sternenhimmel im Mai

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Am 22 Uhr abends (Anfang des Monats um 23, Ende um 21 Uhr) steht der äußerste Deichselstern des Großen Wagens unmittelbar im Zenith. Man vergleiche die Stellung der anderen Lichtpunkte dieses Bildes hiermit! Auch sie scheinen senkrecht über uns ihren Platz zu haben, sind tatsächlich aber mehr oder weniger vom Scheitelpunkt entfernt. Im Süden findet man hoch den gelben Arctur im Boote, in halber Himmelsöhe das ausgedehnte Bild der Jungfrau mit der weißen Spica, darunter am Horizont den Raben und die Wasserschlange. Ihr langer Leib erstreckt sich dicht über dem Gesichtskreis bis zum Westpunkt hin. Der obere Teil dieses Quadranten wird hauptsächlich vom Löwen ausgefüllt. Im Nordwesten sind von den prächtigen Bildern des winterlichen Großen Sechsecks nur noch die Zwillinge und der Fuhrmann mit Capella ziemlich tief am Himmel aufzufuchen. Auch Perseus und das W der Kassiopeia rilden fast in die Dünste des Horizontes hinab. Die östliche Himmelsälfte zeigt dagegen das Herauskommen zahlreicher schöner Sommerkonstellationen. Schwan und Leier mit Deneb und Wega ziehen im Nordosten die Aufmerksamkeit auf sich, unter ihnen schidrt der Adler sich an, seinen Flug zur Höhe des Himmels anzutreten. Weiter nach Süden zu sind neben Herkules jetzt auch Schlange und Schlangenträger gänzlich sichtbar geworden. Der Skorpion mit dem rötlichen Hauptstern Antares beginnt im Südosten ebenfalls seinen Aufstieg.

Die Planeten bieten am Abendhimmel ein prächtiges Bild. Die strahlende Venus befindet sich im Nordwesten im Untergang, der aber erst in der letzten Stunde vor Mitternacht eintritt und somit den leuchtendsten unserer Nachbarsterne besonders lange unserer Beobachtung zugänglich macht. Am Südhimmel kulminieren zur angehenden Abendzeit erst Mars, dann Jupiter — durch ihr rötliches, bzw. gelbes Licht leicht voneinander unterscheidbar. Sie bilden mit Arctur ein großes und schönes Dreieck, das in seinem Linienzug auch die helle Spica berührt.

Während Mars jetzt langsam, aber zusehends an Leuchtkraft verliert, steht Jupiter, der am 10. Mai seine Oppositionstellung erreicht, auf der Höhe seines Glanzes. Zur Monatsmitte wandert der zunehmende Mond an beiden Planeten vorüber und bietet mit ihnen ein anziehendes Bild. Merkur hat von den noch in diesem Jahr am Abendhimmel folgenden Beobachtungsmöglichkeiten die günstigste in der zweiten Maihälfte. Etwa dreiviertel Stunden nach Sonnenuntergang kann er in der Abenddämmerung am nordwestlichen Horizont rechts unterhalb von der Venus erblickt werden. Die Morgendämmerung dagegen zielt der Saturn, der zu Monatsende sogar schon in der ersten Tagesstunde mit dem Bilde des Wassermanns aufgeht. Uranus bleibt im Mai unsichtbar, Neptun im Löwen ist bis in die zweite Morgenstunde im kleinen Fernrohr zu beobachten.

Die Sonne tritt am 21. aus dem Zeichen des Stiers in das der Zwillinge. Die Tageslänge erhöht sich von 14 Stunden 45 Minuten am 1. auf 16 Stunden am 31. Mai. Der Mond bedeckt am 7. den Stern Delta (3,5. Größe) im Stier. Die Erscheinung dauert von 21 Uhr 52 Minuten bis 23 Uhr und ist wegen des geringen Mondalters (fünf Tage) leichter im Opernglas zu sehen als die letzte bedeutendere Sternbedeckung, bei der das helle Mondlicht sehr störte. Der Stern verschwindet am dunklen Rande unseres Trabanten. Die Hauptphasen des Erdbegleiters fallen auf folgende Daten: Neumond am 2. um 22 Uhr 36 Minuten, Erstes Viertel am 10. um 12 Uhr 54 Minuten, Vollmond am 18. um 10 Uhr 57 Minuten und Letztes Viertel am 25. um 10 Uhr 44 Minuten.

## Kameraden der Arbeit

Skizze von Christoph Walter Dren

Höher und höher wuchs der Eisenbau des neuen Fortturns, er überragte mit seinen achtzig Metern schon alle Häuser und Türme und sollte noch höher, viel höher werden. Und in dem Netzwerk hoch oben bewegten sich winzige Gestalten, die man kaum noch als Menschen erkennen konnte. Es waren die Arbeiter, die dort die Rippen des Eisenturms vernieteten, verschweißten und neue darau setzten, in immer höherem Aufbau. Gedämpft schallten die Hammerschläge herab.

Nur Schwindelstöße konnten in jener Höhe arbeiten. Mancher, der es sich zugetraut, war nach dem ersten Versuch, trotz des besseren Lohnes, nicht wieder dazu zu bewegen gewesen. Und nun wollte auch einer nicht mehr, der es wochenlang ausgehalten hatte. Es ging nicht, er fühlte sich unsicher, fürchte abzustürzen.

Doch schon hatte sich ein neuer für ihn gemeldet. „Der?“ fragte der Monteur Schlippfade, als der Erfahrene ihm und seinem Arbeitskameraden vom Snaenteur als Dritter

in der obersten Turmsofenne zugewiesen wurde. „Mit dem? Du, Emil, wollen wir denn mit dem —?“ Emil Balger passte aus seiner kurzen Pfeife und brummte Unverständliches.

Der Ingenieur merkte, daß da etwas nicht stimmte. „Steffen wird sich unter Ihrer Anleitung schon einarbeiten“, meinte er und sah auf die Uhr. Das bedeutete: Verdröbelt keine Zeit, langt an!

Da gingen sie an die Arbeit, Schlippfade und Baker voran, Steffen hinter ihnen. — Sie kannten ihn, hatten mit ihm in einer Fabrik gestanden. Er war immer seine eigenen Wege gegangen, so ein Stilller, Heimlicher, aus dem man nicht recht klug werden konnte.

Es hatte einmal Streit gegeben damals, beinahe wäre eine Schlägerei daraus geworden, aber der Kerl hatte Art. wie ein Ringkämpfer, hob allein Lasten, die kaum zwei schaffen konnten, und man ließ ihn in Ruhe. Stichelreden schien er nicht zu hören, und spielte man ihm einen Schabernack, tat er, als gewahre er es nicht. Als das Fabrikpersonal mal eine Feier hatte, kam er auch — wie die anderen Brüder, die man nicht leiden konnte. Und tanzte mit der Marie, und die Marie meinte, daß keiner so gut tanzen konnte. Mit der Marie war er auch Sonntags ausgegangen.

Das wurmte Schlippfade heute noch, wo doch nun die Marie längst seine Frau war und sie schon zwei Kinder hatten. Mühte ihm die r jetzt wieder in die Quere kommen?

Sie kletterten den Turm hinauf, Schlippfade und Balger auch hier voran, mit dem sicheren Tritt und Griff, die man durch Übung und Gewohnheit erlangt. Mochte der Neue sehen, wie er nachkam. Zu Anfang blieb er ihnen ja immer dicht auf den Fersen, aber aushalten mußte man, und ob er das konnte? Oben konnte einen Schwindel paden. Die ersten Male spürten es alle. Hier war kein Tanzboden, hier ging man nicht mit hübschen Mädchen spazieren!

„Du der Steffen, an den Du Dich wohl noch erinnerst, ist heute vom Turm gefallen“, würde er seiner Frau sagen und sie dabei beobachten...

Aber der Steffen blieb nicht zurück und fiel nicht. Er war so schnell oben wie seine Vordermänner.

Fünf Meter vor der vorläufigen Spitze waren noch einige Bindungen zu verstärken. Kurz und murrig gab Schlippfade dem Neuen die nötigen Anweisungen. „Kannst Dich ja anstellen, wenn's Dir zu sehr wackelt“, sagte er spöttisch. „Bei uns geht's ohne das, nicht wahr, Balger?“

Da ließ auch Steffen die Sicherung unbenuzt. Wie die anderen setzte er sich rittlings auf eine der Eisenketten, nahm sein Handwerkszeug aus dem um den Leib geschnallten Beutel und aima ans Wert.

Der frische Wind in der Höhe tat wohl, er hielt die Augen klar, den Kopf kühl. Aber er trieb auch die Wolken am Himmel vor sich her in unablässiger Bewegung, und sah man ein Weilschen darauf, war es, als glitte und stöge man mit ihnen fort und sei aller Erdschwere ledig. Nein, man durfte nicht zu viel hinaufsehen, auch nicht hinab, wo die Menschen zu Zwergen zusammengeschrumpft waren, die Autos wie behende Käfer auf den grauen Straßen dahinhulchten. Nur auf die Arbeit mußte man adten.

Und dabei verstrich die Zeit, Stunden verstrichen. Die Mittagspause rückte heran.

Schlippfade war noch höher geklettert; er sah ganz oben und hämmerte dort. Wenn ihm der schwere Hammer aus der Hand rutschte, würde er dem Steffen auf den Kopf fallen. Der Kerl montierte da unten, als hätte er nie eine andere Beschäftigung in seinem Leben gehabt. Der konnte wohl alles? Und wieder garte ein dampfer Haß in dem Monteur. Wenn der Hammer —?

Auf der Straße die Frau mit der hellen Schürze, Kinder neben sich — das war Marie, die ihm das Mittagessen brachte. Er erkannte sie immer schon auf weite Entfernung und machte sich dann zum Abstieg fertig.

Marie — der Steffen —! Die Finger, die den Hammerstiel umschlossen, lockerten sich. In jähem Schreck griff Schlippfade nach dem fallenden Werkzeug.

Ein wider Schrei. —

Steffen sah etwas vor seinen Augen vorbeistieren, blickte auf. Das Blut stockte ihm in den Adern...

An einem der eisernen Querstäbe hing Schlippfade, über der fürchterlichen Tiefe schwebend, vergeblich suchten seine Füße nach einem Stützpunkt.

Balger konnte ihm nicht helfen, versuchte er es, würde ihn der andere beim Sturz mit sich reißen.

„Festhalten! Ich komme!“ schrie Steffen. Und der gewandte Turner kletterte in die Höhe. Stürzte Schlippfade jetzt ab, waren beide verloren. Aber Steffen schaffte es, konnte mit seinen Schultern den Füßen des über ihm Hängenden Halt und Stütze geben, schob den Körper des Schwabenden langsam aufwärts, bis Balger den Kameraden fassen und vollends hinaufziehen konnte...

Der langgezogene Pfiff einer Dampf sirene. Mittagspause!

Schweigend stiegen die Turmarbeiter abwärts.

Unten, auf festem Boden stehend, lachte Schlippfade froh, aber auch ein wenig verlegen. „Ist mir schon lieber, daß ich so hier antomme, mit heißen Knochen. Danke auch für die Hilfe!“ wandte er sich an Steffen.

„Keine Urjahe!“

„Wir wollen's meiner Frau erzählen.“

„Warum denn? Es würde sie nur erschrecken.“

„Ja, aber —“

„Da liegt Dein Hammer, der Dir heruntergefallen ist!“

lagte Steffen abtend.

Schlippfade büdte sich nicht danach. Dunkle Rote schob ihm ins Gesicht. Sein Blick wurde schen. Der Hammer, der den andern hatte treffen sollen, der fast sein eigenes Verhängnis geworden war! In stummer Abbitte streckte er Steffen die Hand hin.

Ein blitzschnelles Verstehen, ein Zaudern — dann nahm er die gebotene Hand. Sie waren Kameraden geworden.

## Hengstenberg rennt um sein Leben

Skizze von Otto Schumann

Ein früher Winterabend war herabgefunten. Im Gasthaus „Zum schwarzen Bären“ hatte sich, wie stets am Samstagabend, die Stammtischrunde verjammelt. Kur Gutbrod fehlte noch, sonst einer der Pünktlichsten. „Wo mag er nur stecken?“ fragte Hengstenberg seinen besonderen Freund Rensch.

„Wird sich bei dem Glatteis wohl 'nen Fuß verstaucht haben“, meinte der Gefragte ohne besondere Gemütsbewegung.

„Ach was, Fuß verstaucht! Der Mensch traut sich heute nicht heraus, ist schon ein wenig keif. Er hätte früher mehr Sport treiben müssen.“

„Das müssen gerade Sie sagen“, meinte lächelnd einer aus der Tafelrunde, und er hatte recht. Hengstenberg wog

gut und gern seine 200 Pfund, und sein Leibesumfang konnte sich sehen lassen. Behaglich lehnte er sich in seinen bequemen Armstuhl zurück, der ängstlich knackte und quiekte. Dann sagte er und sah sich dabei herausfordernd um:

„Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich früher einer der besten Läufer unserer Stadt war. Ich habe manches Rennen gewonnen, aber noch heute steht mir eins in den Knochen, ich möchte es nicht noch einmal durchmachen.“ Hengstenberg sprach so ernst, daß alle das Gesicht hatten, es müsse in der Tat etwas dahinterstecken. Von allen Seiten gedrängt, zu erzählen, fand sich der Dide endlich auch bereit, die allgemeine Neugier zu befriedigen.

„Es ist erst ein paar Jahre her, und mein Gewicht war nicht viel geringer, als es heute ist. Ich brachte meinen Urlaub in einem ruhigen kleinen Orte Thüringens zu, der in einem wundervollen Wald lag. Ich hatte alles, was ich mir wünschen konnte, frische Luft, herrlichen Tannenduft, wiegende Kornfelder, kurz, der Ort war ein Idyll.“

Die Bewohner waren durchweg fleißige, sich mühsam von ihrer Hände Arbeit ernärende Menschen. Nur einer rührte seine Hand, ein sonderbarer Kerl mit seltsam blickenden, ein wenig schielenden Augen. Der Mensch war mir äußerst zuwider; dabei konnte ich kaum einen Schritt außerhalb des Ortes tun, ohne daß er mir über den Weg lief.

Ich hatte mich schon mehrfach nach dem Manne erkundigt, aber die Bauern zuckten dann stets nur mit den Achseln, lachten bedeutungsvoll und tippten mit dem Finger an die Stirn. „Völlig harmlos“, fügten sie fast immer hinzu. „Es ist der verrückte Michel, ein armer Schwachsinziger, der auch noch keiner Fliege ein Leid getan hat.“

Die Worte hatten mich indessen nur halb überzeugt. Der Mensch hatte etwas in seinem Blick, das mir nicht gefiel. Wer wußte, was er für eine fixe Idee haben mochte.“ Hengstenberg leerte sein Glas und fuhr, als der Kellner ein neues gebracht, in seinem Bericht fort.

„Eines schönen Tages machte ich einen weiten Spaziergang in den Wald, als mich das unangenehme Gefühl beschlich, daß ich nicht allein war. Mir schien, daß ein Paar unsichtbarer Augen mich dauernd beobachteten. Ich spähte scharf ins Unterholz ringsum, aber es war nichts Verdächtiges zu sehen. Doch dann plötzlich, da hinten, halb von einem dichten Busch verdeckt, bemerkte ich die hagere Gestalt des Schwachsinzigen. Sie können mir glauben, daß mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. Allein mit dem Irren im dichten Wald! Und im gleichen Augenblick fiel mir ein, daß erst einige Wochen zuvor auf demselben Wege ein Mann mit durchschüttelter Kehle gefunden worden war. Man hatte von Selbstmord gesprochen, gewiß! Aber konnte nicht der verrückte Michel...?“

Mir brach der Angstschweiß aus, und schleunigt machte ich kehrt, dem Dorfe zu, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Ich mochte zwanzig bis dreißig Schritte gegangen sein, als ein Schrei, der mir durch Mark und Bein ging, mich an den Boden setzte. Zitternd drehte ich mich um, und wirklich, da hinten stand mitten auf dem Wege der Irre, heftig mit den Armen winkend. Als er sah, daß ich ihn bemerkt hatte, ließ er wieder solch einen fürchterlichen Schrei aus und suchte noch wilder mit den Armen.

Ich begann mich nicht länger. So schnell wie mich meine Füße tragen wollten, rannte ich den Waldweg hinunter. Hinter mir hörte ich einen neuen Schrei und dann die immer stiller werdenden Schritte des Irren.

Ich kann Ihnen sagen, in meinem Leben bin ich noch nicht so gerannt. Und obwohl ich überzeugt war, bei diesem Rennen alle meine früheren Renforde geschlagen zu haben, fühlte ich doch, daß ich sichtlich gegenüber meinem Vorfolger an Boden verlor.

Einmal wagte ich, einen Blick nach rückwärts zu werfen.

Der andere war hinter mir her, kaum 15 Meter trennten uns noch. Seine Augen glühten im wilden Feuer. Ich mußte das Schlimmste befürchten, denn das Dorf lag noch gut einen Kilometer weit entfernt.

Meine Füße schmerzten. Hin und wieder strauchelte ich, immer näher hörte ich den leuchtenden Atem meines Vorfolgers. Noch ein paar Schritte... Mit allem, was ich noch in mir hatte, suchte ich das Tempo zu beschleunigen. Aber ich war schon in den Bierziggern und der Irre mindestens fünfzehn Jahre jünger. Seine Kraft und Ausdauer mußten größer sein als die meinigen.

Große Schweißtropfen rannen mir über die Stirn und blendeten mich fast. Dicht hinter mir war Michel. Noch eine Minute, und ich mußte seine Hände um meinen Hals fühlen; erschöpft, wie ich war, würde ich dem würgenden Griff keinen Widerstand entgegensetzen können. Sie können sich meine Angst vorstellen...“

Hengstenberg leerte sein Glas von neuem in einem Zuge. Alles hing an seinen Lippen.

„Die Minute ging vorbei“, fuhr der Erzähler leiser fort, „es geschah noch immer nicht. Nur ließ der Irre ein teuflisches Lachen aus. Wir liefen gerade Seite an Seite. Mit einigen gewaltigen Sähen — war er an mir vorbei! Und dann, während ich halbrot am Wege niederlief, drehte er sich mit schadenfrohem Lachen um. „Ich laufe doch schneller als Sie!“ rief der Unhold und schlenderte dann gemühtich dem Dorfe zu.“

Es war der letzte Wettlauf in meinem Leben, meine Herren“, schloß Hengstenberg, „ich möchte ihn nicht gern wiederholen.“

## Wissenswertes Allerlei

Im Jahre 1902 starb in Tours in Frankreich ein Mann namens Jules Dumont, der in Bezug auf Barillänge den Weltrekord aller Zeiten inne hat. Sein Bart war nämlich 3,65 Meter lang. Ein anderer Franzose, Louis Coulon, hatte einen Kindbart von 3,30 Meter Länge, zugleich aber einen Schnurrbart, dessen Enden je 1,50 Meter maßten.

Eine Silbermünze verliert im Laufe von zehn Jahren etwa Prozent ihres Gewichts. Theoretisch würde also nach 1000 Jahren nichts mehr von ihr vorhanden sein, wenn sie sich dauernd im Umlauf befände. Rechnet man alle Silbermünzen, die zur Zeit in der Welt im Umlauf sind zusammen, so gehen allein durch die Abnutzung jährlich 100 Tonnen Silber verloren.

In der Stadt Para in Brasilien regnet es täglich zu einer ganz bestimmten Zeit, und zwar regelmäßig um vier Uhr nachmittags. An diesen täglichen Regenschauer hat sich die Bevölkerung so sehr gewöhnt, daß sie all ihre Gewohnheiten danach einrichtet. Trifft man zum Beispiel eine Verabredung, so trifft man sich „vor“ oder „nach“ dem Regen.

Der seltsamste Soldatenfriedhof der Welt befindet sich in Neapel in Italien. Hier sind 30 000 Soldaten bestattet, aber die Gräber haben keine Kreuze oder Gedenksteine, sondern es befinden sich auf ihnen nur allerlei Kriegserinnerungen.